



Szenenfoto aus der „Zauberflöte“ mit der Königin der Nacht (Olga Polyakova, Mitte).

Foto: Kross

## Quicklebendige „Zauberflöte“

Mozarts Oper hatte am Ostersonntag Premiere am Cottbuser Staatstheater

Welch eine unerwartete Erfrischung am Ostersonntag im Cottbuser Theater! Der guten alten „Zauberflöte“ wurde so gründlich der Staub ausgeklopft, dass man sie nach über zwei Jahrhunderten romantischer Verküderung, wehevoller Anbetung und hochproblematisch tiefenpsychologischer Durchdeutung quicklebendig wiedererkennen konnte.

VON IRENE CONSTANTIN

Das ganze Ensemble ließ den Jungbrunnen sprudeln; zwei Frauen hatten den maßgeblichen Anteil: Judith Kubitz am Pult des Philharmonischen Orchesters und die erst 26-jährige Anna Malunat als Regisseurin. Dass diverse Zuschauer das ehrwürdige Stück etwas zu geübelt fanden und dies am Ende hörbar bekundeten, kann nicht verwundern.

1986 stellte Harry Kupfer in seiner „Zauberflöten“-Inszenierung an der Komischen Oper Berlin die bis dahin uneingeschränkt als edel betrachtete Sarastro-Welt erstmals infrage. Die Erzieher einer besseren Menschheit hatten sich als Dogmatiker erwiesen, denen Pamina nicht folgte.

Anna Malunat ging in ihrer Interpretation einige Schritte weiter. Die Figuren der Oper sind bei ihr Angehörige einer vor sich hindämmernden Wohngemeinschaft, scheinot im Stellungskrieg um die Hackordnung. Jan Kattein hat für sie eine dubiose Wohnhalle auf die Bühne gestellt, deren Gänge, Treppen und Türen in labyrinthische Korridore und Zimmerfluchten zu führen scheinen. Sarastros Priesterschaft ist eine Ansammlung frauenfeindlicher, verkalkt seniler Grauköpfe, die kaum ihre seit 1000 Jahren eingeübten Rituale ausüben können, dafür aber ungerührt den Tod ihrer Prüflinge in Kauf nehmen und auch mit körperlicher Züchtigung der Dienerschaft nicht zimper-

lich sind. Ebenso überlebt erscheint die Königin der Nacht. Trotzdem ist auch sie brutal im Kampf um die Macht in der WG; ungerührt stachelt sie ihre Tochter zum Mord am Hausfreund Sarastro an. Zur Erhöhung der Wirksamkeit ihrer Rede steckt sie ihr glühbirnenbesticktes Kleid immer mal in die Steckdose. Pamina flirtet in ihrer Langeweile mit Butler Monostatos, die drei Knaben flicken an ihren Flügelchen.

Plötzlich plumpst etwas durch die Decke und erweist sich als fremder Mann. Die Damen der Königin sind entzückt und beginnen um ihn zu streiten: Szenenbeifall für Anna Sommerfeld, Heidi Jütten und Anna Fischer und ihren blitzsauber und mit Verve gesungenen Zickenkrieg.

Dann folgen ganz nach Partitur Papagenos Auftritt mit dem Vogelfänger-Lied und die Bildnis-Arie. Bis zum Schluss hat die Regisseurin die Szenenfolgen und die Gesangsnummern werkgetreu behandelt, nur in den Dialogpassagen wurden einige Sätze gestrichen und andere Striche geöffnet.

Die Eingeweihten bemächtigen sich Taminos, erfolgreich bis an die Grenze dessen, was Pamina erträgt und bis zur Feuer- und Wasserprobe. Dann erst wendet sich das Blatt. Mit der Feuerprobe räuchert das junge Paar die abgelebte Priestergesellschaft aus. Die revoltierende Partei um die Königin der Nacht dreht im Keller das Hauptwasserrohr auf und in einem finalen Karneval krachen die Wände. Der Vorhang fällt. Die Hoffnungsträger Papageno und Papagena sind rechtzeitig entflohen. Auch Tamino und Pamina könnten ihre Chance noch bekommen.

Das Großartige des Abends: Den traurigen Bankrott aller hohen Werte, die die Priester einst verkörperten, inszeniert Anna Malunat unbeschreiblich komisch, mit einer handwerklich perfekt kontrollierten, da-

bei überbordenden Ideenfülle. Von der elektrischen Königin der Nacht bis zum grandios komischen Laurel-und-Hardy-Auftritt der Geharnischten, von Sarastros Parteitagrede bis zu Papagenas Anfeuerung für Papageno ist die Aufführung ein Amusement – und steht damit in stilistischer Nachfolge der Uraufführung im Wiener Vorstadtheater auf der Wieden. Einzige Einschränkung: Die, wenn auch knapp gehaltenen, Marthaler-modischen Handlungspausen sagen nichts und nerven nur.

Alle Inszenierungsmühe in der Oper wäre jedoch vertan, wenn sie musikalisch nicht stimmte. Aber die Beteiligten sangen, spielten, musizierten vorzüglich. Judith Kubitz gab ein vorwärtstreibendes Tempo vor, manchmal an der Grenze zu unnötiger Härte, dann aber wieder mit magischen Momenten der Ruhe. Andreas Jäpel als Papageno ersang sich mit seinem männlich-sinnlichen Bariton immer mehr die heimliche Hauptrolle, erfrischend natürlich sekundiert von Cornelia Zinks Papagena. Matthias Bleidorns Tamino erfreute mit feinem Glanz und überraschte mit dezenten Verzerrungen der schlichten melodischen Linie, Olga Polyakova war keine durchschlagend feurige, dafür blitzblank leuchtende Königin der Nacht, Tilmann Rönnebeck ein eher zurückhaltender Sarastro. Gesine Forberger als Pamina ist die einzige anrührende Gestalt des ganzen Werks. Mozart schrieb ihr die schönste Arie und die Sängerin erfüllte sie mit hauchzart getupften Tönen (Ach, ich fühl's) und feinstem Piano in himmlischer Höhe. Ihre Tröster, die drei Knaben, waren in Wirklichkeit Mädchen, die der Gesangsausbildung im Cottbuser Konservatorium alle Ehre machten. Insgesamt ein Abend, der sich lohnt, wenn man nicht den hundertsten Aufguss des Ewiggleichen im Theater sucht.